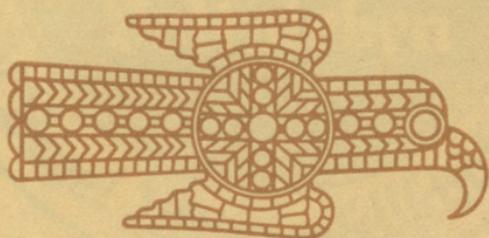


Bagels Bücherei
für
deutsche Mädel

LYDIA KATH



Die Frau
im altnordischen Volksleben



Herausgeber: Luise Coler und Emmy Pfannstiehl

Die Frau im altnordischen Volksleben

Von
Lydia Kath



Verlag A. Bagel Aktiengesellschaft, Düsseldorf

In „Bagels Bäckerei für deutsche Mädel“ trägt dieser Band
die Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1936 by Verlag A. Bagel AG., Düsseldorf
Gedruckt und gebunden bei A. Bagel AG., Düsseldorf

Unser Volk ist sich endlich dessen bewußt geworden, daß es zur lebensvollen Gestaltung seines Schicksals jener Kraftquelle bedarf, die ihm aus seiner rassistisch bedingten Wesensart zuströmt. Nordische Art und Gesittung erleben ihre Auferstehung in Deutschland. Der nordische Mensch in seiner frühesten unverfälschten Gestalt ist uns Heutigen Urbild und Vorbild zugleich. Die heranwachsenden Frauen aber, die einst Hüterinnen und Bewahrerinnen alter Überlieferung sein werden, suchen vor allem nach dem Urbilde der nordischen Frau, wie es sich in der altisländischen Saga klar und eindeutig erhalten hat.

Auf der fernen Insel Island bewahrten sich germanische Stammes- und Wesensart am längsten, und deshalb ist es notwendig, daß sich die Mädchen und Frauen des Dritten Reiches mit dem Leben der altisländischen Frauen vertraut machen.

Ehe wir uns aber mit dem Denken und Tun unserer nordgermanischen Ahnherrin beschäftigen, sind einige geschichtliche Tatsachen unerläßlich.

*

Im 9. Jahrhundert unterwarf König Harald Haarschön in blutigen Kämpfen die stolzen Stammeskönige, Gauherrscher und Fjordfürsten des alten norwegischen Freiheitsstaates. Die unab-

hängigen Norweger wehrten sich verzweifelt gegen die ihnen aufgezwungene Macht, aber ihr Mühen war vergeblich. In der Seeschlacht am Bodsford bei Stavanger brach 872 aller Widerstand in nichts zusammen.

Harald wandelte den altgermanischen Volksstaat zum Lehnstaat um. Er eignete sich alle Erbgüter an. Alles Land, bebautes und unbebautes, See und Gewässer wurden sein Eigentum. Alle Bauern sollten seine Pächter sein, alle Holzfäller, Fischer und Jäger seine Dienstleute. Den angestammten Herrschern blieb nur die Wahl, Untertanen des neuen Königs zu werden oder das Land zu verlassen.

Da kamen die vornehmen Sippengenossen in der alten Halle zusammen und berieten über ihr Schicksal. Klirrend schlugen glänzende Waffen aneinander, und blutrot leuchtete das Gold der Klingen im flackernden Feuerschein. Die wappengeschmückten Wände, einst von frohem Lachen und kühnen Fahrtberichten widertönend, vernahmen nun Worte des Hasses gegen den Unterdrücker, der sich vermaß, ein freies Volk unter sein Zepter zu zwingen. Und gerade die Besten waren es, die hier in ihrer weiten, schönen Halle den Entschluß faßten, lieber die Heimat zu verlassen, als unfrei zu werden. Die Männer und Frauen aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes wanderten aus.

Kunde war gekommen von einer Insel, die fern im grauen Ozean lag und nach einem ihrer Entdecker, einem Schweden, Gardarholm genannt

wurde. Der zweite, ein Wiking, gab ihr den Namen Schneeland — der dritte endlich, als er einen Fjord voller Treibeis erblickte, nannte sie Island. Diese ferne Insel, auf der nach sagenhaften Berichten jeder Halm von Butter triefen sollte, galt den unterdrückten Norwegern als Ziel, und unmittelbar oder nach einem Aufenthalt auf den britischen Inseln gelangten sie dorthin.

Die besten Schiffe wurden ausgerüstet und mit Vieh und beweglicher Habe beladen. Das Land am Nordweg verschwand vor den Blicken der Abschiednehmenden. Eine neue Küste kam in Sicht: Island. Die Hochsitzpfeiler aus der verlassenen Halle wurden ins Meer geworfen, und dort, wo sie antrieben, baute der Landnahmemann sein neues Gehöft. Immer neue Ansiedler kamen, immer neues Land wurde in Besitz genommen, und zwar nicht nur von Männern, sondern auch von unabhängigen Frauen aus alten Geschlechtern. So wird uns berichtet, daß die stolze Unn Ketilstochter das Land am Breidifjord in Besitz nahm, für sich und ihre Nachkommen.

Wie ging nun die Landnahme vor sich? Unseren nordgermanischen Vorfahren galt brennendes Feuer als heilig. So glaubte man auch den Boden zu heiligen, der mit Feuer umschritten wurde. Ein Siedler machte an jeder Flußmündung ein großes Feuer und heiligte sich so das ganze Gebiet, das er sich aneignete. Ein anderer schoß einen brennenden Pfeil darüber hin — wieder andere umschritten das Land mit brennenden Zweigen.

Im Zeichen des heiligen Feuers nahm die Besiedlung Islands ihren Anfang und ihren Fortgang.

Später, als dauernd neue Auswanderer nach Island kamen, blieben natürlich Streitigkeiten nicht aus. 890 wurde eine Bestimmung erlassen, nach der niemand mehr Land nehmen sollte, als er mit seinen Schiffsgenossen an einem Tage umschreiten könnte. Frauen durften sich nur so viel Boden aneignen, als sie mit einer zweijährigen Färse an einem Tage, so lang wie im Frühling, zwischen Sonnenauf- und -untergang zu umleiten vermochten.

Die Schiffe der Auswanderer hatten ihren Weg zum fremden Gestade gefunden, das Land war umschritten — nun galt es, Häuser zu bauen. Da auf der Insel selbst nur Buschwald wuchs, waren Holzhäuser in der ersten Zeit der Besiedlung sehr selten. Im allgemeinen baute man das Gehöft aus Feldsteinen, die mit Erde vermauert wurden. Dach und Wände wurden mit Rasenplatten gedeckt. Wenn jedoch Holz unentbehrlich war, zum Beispiel für den inneren Ausbau der Halle, so blieb nur die Möglichkeit, sich Treibholz oder aus Norwegen eingeführtes Holz zu verschaffen.

Wohnhaus und Schlafkammern, Küche, Scheunen, Viehställe, Wirtschaftsgebäude, Schmiede und Tischlerwerkstatt — alle diese verschiedenen Bauten bildeten am Ende das Gehöft des wohlhabenden norwegischen Auswanderers. Die Haupträume — Wohn- und Eßstube, Schlafkammern und Küche — lagen als Häuser mit eigenen Dächern nebeneinander. Ebenso hatte der dazwischen befindliche

Gang ein eigenes Dach. Nur die Wirtschaftsgebäude lagen getrennt.

Im Innern des Wohnhauses entfaltete sich die Liebe zu stimmungsvollem Hellsdunkel, zu Prunk und Pracht. Hier wurden die Hölzer der alten heimatischen Halle wieder aufgestellt, die Hochsitzpfeiler erhielten ihren Ehrenplatz zurück, an den Wänden hingen kostbare Teppiche, schimmernde Waffen und Trinkhörner. Bänke zogen sich an den Wänden entlang. Die Sitze auf den Längsbänken waren für die Männer bestimmt, auf einer Querbühne dagegen stand die Frauenbank für die Hausfrau und ihre Untergebenen. Der Herdplatz befand sich in der Mitte des Raumes.

In solchen schönen, stimmungsvollen Hallen spielte sich das häusliche Leben der Isländer ab. Hier wurden die Mahlzeiten eingenommen, hier fanden Feste und Gelage statt. Hier saß man beim knisternden Feuer zusammen und lauschte auf Sagen und Heldenlieder, die kundiger Mund zu berichten wußte. Gere klirrten. Trinkhörner warfen goldenes Geleucht. Scharlachrote Gewänder und gestickte Frauenhauben, goldene Bänder im blonden Haar, Ringe am Arm — wir vermögen uns die Schönheit dieses Bildes nur andeutungsweise in Erinnerung zu rufen. Wikige Reden und kühne Fahrtberichte folgten einander. Freundschaften begannen in der Halle, Streitigkeiten nahmen von hier ihren Ausgang.

Die Besiedlung Islands, die in der geschilderten Weise begann, wurde in etwa sechzig Jahren voll-

endet. Und wie damals die Sehnsucht der unterdrückten Norweger nach neuer, selbstgewählter Freiheit eine Stätte fand, so geht heute das Suchen unseres Volkes, zumal unserer Jugend, nach jener fernen Insel, um von der heldischen Weltanschauung ihrer ersten Menschen zu lernen.

Die naturhafte Verbundenheit mit der Erde gehörte zu den Lebensbedingungen unserer nordischen Vorfahren. Vielleicht wurde diese Verbundenheit noch stärker und bewußter, als man gezwungen war, auf neuem Boden in fremdem Lande zu säen und zu ernten. Wir hören, daß selbst die reichsten und vornehmsten Siedler sich nicht scheuten, gleich ihren Knechten jegliche Feldarbeit zu verrichten. Die ursprüngliche Liebe zur Scholle, zum Acker trieb diese Menschen an, mit dem kargen Boden Islands um Ertrag zu ringen. Das innere Land kam für die Bebauung nicht in Frage. Es bestanden nur die Möglichkeiten, an der Küste, an den Flußtälern und in der Ebene Landwirtschaft zu treiben.

Der üppige Graswuchs auf den Wiesen kam der Viehzucht zugute, und die Viehzucht bildete deshalb auch den Haupterwerbszweig der Isländer. Je mehr Kühe und Schafe einer besaß, um so angesehenener war er. Von Gudmund dem Mächtigen wird erzählt, daß er hundert Kühe hatte, eine Zahl, die keineswegs zu den Seltenheiten gehörte. Schöne Rinderherden bildeten den Stolz ihres Besitzers. Schafherden wiesen oft mehr als fünfhundert Tiere auf. Der altisländische Bauer konnte sich demnach mit gutem Recht als freier, unabhängiger Herr auf

seinen weiten Besitzümern fühlen. Sein Leben spielte sich zwischen Ackerbau und Viehzucht, zwischen Jagd, Fischfang und Bautätigkeit ab. Hinzu kamen Gerichtsfehden auf dem Thing, Spiele, Gelage, Handelsfahrten und nicht zuletzt mannigfaltige Kämpfe. Diese Bauern waren zugleich die tapfersten Krieger; sie kannten keine Furcht, sie kannten nur das Gesetz der Sippe, deren Schild sie rein erhalten mußten durch ihren hochgespannten Ehrbegriff und eine nie versagende Kampfesfreude. Das Ansehen der Sippe galt es auf jede Art und Weise zu fördern. Man bemühte sich, zahlreiche vornehme und als tapfer gerühmte Sippengenossen zu gewinnen. Der Beste war gerade gut genug! Nach diesem obersten Grundsatz des „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ wählte sich der altnordische Edelbauer seine Lebensgefährtin — diesem Grundsatz beugte sich auch die Frau in klarer Erkenntnis ihrer Pflichten als Trägerin der Zukunft.

*

Eine der wichtigsten Forderungen des nationalsozialistischen Staates lautet, daß der Anwärter auf einen bäuerlichen Erbhof Vorbedingungen bei seiner Gattenwahl zu berücksichtigen hat, die einen guten, gesunden Nachwuchs gewährleisten. Demzufolge muß die zukünftige Bäuerin „gewisse Mindestanforderungen in leiblicher und seelischer Hinsicht“ erfüllen und „sozusagen mit einer nicht beanstandbaren Erbmasse“ versehen sein. Diese Forderung an die Herrin seines Hauses zu stellen, war

dem altnordischen Bauern ebenfalls selbstverständliche Pflicht. Er wählte sich seine Frau nach den Grundsätzen der Ebenbürtigkeit, Blutsreinheit, Gesundheit und wirtschaftlichen Tüchtigkeit; denn er war der Sippe verpflichtet und hatte für deren Wohlfahrt zu sorgen. Das gleiche gilt, wie bereits erwähnt wurde, auch für die Frau selber.

Da die Verlobung zwischen Mann und Frau also mehr noch eine Angelegenheit der Sippe als der Brautleute war, hatte die Familie des Mädchens, in den meisten Fällen der Vater, das Recht, über die Verlobung zu entscheiden. Dieses Recht des Vaters war jedoch keineswegs so unbegrenzt, daß man von einem „Brautkauf“ sprechen könnte, wie es vielfach in Verkennung der wahren Tatsachen geschehen ist. Die Entscheidung wurde in vielen Fällen dem Mädchen selbst überlassen. Es gab keinen unbedingten Zwang. Das versteht sich ja eigentlich von selbst, wenn man die Herrinnennatur dieser nordischen Frauen kennt.

Der Hochzeit ging, wie auch heute, die Werbung, die Verlobung voraus. Der Freier erbat sich einen Werber oder sogenannten Vertrauensmann, der für ihn bei der Sippe des Mädchens anfragte, ob seine Werbung auf eine günstige Annahme rechnen dürfe. In anschaulicher Weise berichtet uns die berühmte Geschichte von den Leuten aus dem Lachswassertal, die, wie alle altnordischen Geschichten, in der Sammlung *Thule** erschienen ist, von einer solchen Verlobung.

* Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Bolli, der Sohn Gudruns, wendet sich an seinen Stiefvater: „Es ist mein Wille, daß man um eine Frau für mich werbe. Ich möchte, Stiefvater Thorkel“, sagte er, „daß du mein Brautwerber sein wolltest, damit es gelinge.“ Thorkel fragte, um welche Frau er anhalten wolle. Bolli antwortete: „Ein Mädchen heißt Thordis, sie ist die Tochter des Goden Snorri; sie ist die Frau, die ich unter allen andern besitzen möchte. Und nicht werde ich mich so bald verheiraten, wenn aus dieser Verbindung nichts wird. So liegt mir also viel daran, daß die Sache zum Ziel kommt.“ Thorkel erwiderte: „Ich stehe zu deiner Verfügung, Stieffohn, diese Werbung in die Hand zu nehmen, wenn du meinst, daß dir damit ein Dienst geleistet wird. Ich glaube, daß Snorri gern auf deinen Wunsch eingehen wird, denn er wird doch wohl einsehen, daß der Antrag eines Mannes, wie du bist, ehrenvoll für ihn ist.“ Einige Zeit später ritten Thorkel und Bolli ab, es waren viele Männer beisammen; sie ritten, bis sie nach Tunga kamen. Snorri empfing sie gut und mit großer Herzlichkeit und erwies sich ihnen als der freundlichste Wirt. Thordis, Snorris Tochter, war zu Hause; sie war ein schönes und anziehendes Mädchen, und als sie einige Tage in Tunga gewesen waren, trug Thorkel die Werbung vor und begehrte für Bolli Verschwiegerung mit Snorri und die Ehe mit Thordis, seiner Tochter. Da antwortete Snorri: „Das ist ein ehrenvoller Antrag, wie ich es von dir nicht anders erwarte; ich kann darauf nur eine günstige Antwort geben, denn Bolli halte ich für

einen Mann von den schönsten Hoffnungen, und die Frau scheint mir gut verheiratet, die ihn bekommt; aber den Ausschlag muß vor allem geben, wie sich Thordis dazu stellt; denn sie soll nur den Mann haben, der ganz nach ihrem Sinne ist.“ Thordis stimmt dann dem Antrag zu. Ebenso, wie hier der Vater die Entscheidung seiner Tochter anheimstellte, geschah es oftmals, und so wäre es falsch und uneinsichtig, von einem Verkaufen der Braut zu sprechen. Am Tage der Verlobung wurde die Hochzeit festgesetzt, die spätestens ein Jahr danach und meistens im Herbst stattfand. Vorher ritten die Einlader, manchmal auch der Bräutigam selbst, von Hof zu Hof, um die Gäste zur Feier zu bitten.

Kege Betriebsamkeit herrschte in den Vorwochen des Festes im Brauthause. Da wurde gebacken und gebraut! Binsen bedeckten den Fußboden der großen Halle, kostbare Teppiche hingen an den Wänden, schimmernd erglänzten Trinkhörner aus lichthem Metall. Altersgraue Waffen erzählten von den Ruhmestaten der Vorfahren. Grüne Zweige schmückten den Raum.

Die Hochzeit sollte Fest der Freude sein und zugleich Feier der Kraft zweier starker Sippen. Je angesehenener diese Sippen waren, um so zahlreicher waren auch die geladenen Gäste. Von nah und fern ritten sie über die Hügel daher, und das ernste Bild der isländischen Landschaft belebte sich plötzlich mit leuchtenden Farben. An den bunten Gewändern der Frauen, den bestickten Niederjacken und an den brokatenen Mänteln der Männer blink-

ten Schmuck und edle Waffen. Goldbestickte Hauben trugen die Frauen im hellen Haar, schimmernde Bänder — und selbst das Zaumzeug der Kofse war aus gutem Metall.

Ein festliches Bild bot die Halle an solchem Tag! In der Mitte der Querbank saß die Braut im lichten Schleier, neben ihr nahmen ihre Frauen Platz, die ebenfalls Festschleier trugen. Auf den Längsbänken hatten die Männer ihre Plätze. Der Bräutigam saß auf dem ersten Hochsitz, ihm gegenüber auf dem niederen Hochsitz der nächste Verwandte der Braut. Meistens verteilte der Bräutigam die übrigen Geladenen. Frauen befreundeter Sippengenossen gingen ab und zu, brachten Speise und Trank.

Lichter brannten überall auf den Tischen, im Herde flackerte rote Glut. Sinnvoll umrankten alte Sitten und Bräuche das Festmahl. Die Sippe fand sich selten so zahlreich zusammen, und so benutzte man diesen Tag oft, um sich erneut Treue zu geloben, um ernste Gelübde abzulegen und Mahnungen zu erteilen. Skalden waren zum Mahl gebeten; sie erzählten von den Taten der Väter, und sie spielten und sangen frohe Tänze und Lieder.

Ein Hochzeitsfest gab dem arbeitsreichen Leben der nordgermanischen Männer und Frauen lange Zeit hindurch die ihrem Wesen notwendige innere Beschwingtheit. Oft dauerte es viele Tage lang, und wenn dann die Geladenen mit reichen Geschenken des Gastgebers heimwärts ritten, so wünschten sie sich gegenseitig Gedeihen der Sippe, Fruchtbarkeit der Acker.

Nach der Hochzeit fügte sich die Frau des isländischen Edelbauern als Herrin des Hauses in den Kreislauf des bäuerlichen Lebens ein. Sie erhielt damit einen Ehrentitel in übertragener Bedeutung, das heißt, sie war Herrin im inneren Bereich des Hauses und zugleich Herrin im eigenen Innern, wenn sie sich auch äußerlich dem männlichen Schutze unterordnete.

Die altnordische Frau schloß sich mit dem Manne zu einer im allgemeinen lebenslänglichen Einehe zusammen, und diese Ehe bedeutete nicht nur Lebens-, sondern auch Schicksalsgemeinschaft.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, galt für all diese stolzen Frauen, wie die altisländische Saga sie uns schildert, das Gesetz überragender wirtschaftlicher Tüchtigkeit. Sie stellten Gesinde an, sie wußten Kranke zu pflegen, zu spinnen und zu weben, Brot zu backen und Vorräte gut zu verwalten. Selbst die vornehmsten Frauen verrichteten auf dem Felde die gleiche Arbeit wie ihre Untergebenen. Bei der von Ende Juni bis in den September hinein währenden Heuernte halfen alle Hausgenossen mit — der Bauer sowohl wie seine Knechte, die Hausherrin ebenso wie ihre Mägde. Überall leuchteten auf den Wiesen farbenfrohe Kleider und Kopftücher, Sensen wurden gedengelt, Knechte mähten, Frauen hartkten und schichteten das Gras auf, das dann getrocknet in die Vorratshäuser gebracht wurde.

Wieder und wieder werden die wirtschaftlichen Fähigkeiten der Isländerinnen rühmend hervor-

gehoben. Es heißt, daß sie „ungewöhnlich tüchtig in der Wirtschaft“ waren, daß sie als „treffliche Hausfrauen“ galten, daß sie sich auf die Anfertigung kunstreicher Handarbeiten verstanden.

Während der Abwesenheit des Hausherrn leitete die Bäuerin den Hof selber mit Umsicht und Verstand, ja, sie führte manchmal sogar die Geschäfte des ganzen Bezirks.

Die klugen und einsichtigen Beraterinnen ihrer Männer waren diese Frauen, und sie folgten ihren Männern, wenn es sein mußte, in Not und Tod. So antwortet Bergthora aus der Njals saga den Mordbrennern, die ihr als der Hausmutter freien Abzug aus ihrem brennenden Hause gewähren wollen: „Als jung wurde ich dem Njal gegeben; da habe ich ihm versprochen, ein Schicksal solle uns beide treffen!“ Sie erwartet gemeinsam mit ihrem Manne den Tod. Wahrlich, ein Entschluß, wie er heldenhafter nicht sein könnte! Worte, die uns eine Ahnung davon vermitteln, welche Harmonie die altnordische Ehe zu erreichen vermochte.

Ebenso wie Bergthora teilt Aud in der Saga von Gisli dem Geächteten das Schicksal ihres Mannes. Sie weiß ihn klug und listig vor seinen Feinden zu verbergen; allen Versprechungen zum Troß hält sie ihm die Treue. Man bietet ihr Geld für den Fall, daß sie Gisli verriete — man droht ihr mit Mißhandlungen — aber Aud ist weder mit Geld noch mit Worten zu kaufen. Sie schlägt dem Versucher Epyolf den Beutel mit den Silberstücken auf die Nase, so daß ihn sofort das Blut ganz überströmt,

und sagt dazu: „Nimm das für deine Leichtgläubigkeit! Und alles Unheil dazu! Hast du geglaubt, ich würde dir Schurken meinen Mann verkaufen? Nimm nun das und Schimpf und Schande dazu! Dein Leben lang sollst du daran denken, du Lump, daß eine Frau dich geschlagen hat!“ Noch kurz vor seinem Tode verteidigt sie Gisli tatkräftig gegen seine Angreifer. Da sagt Gisli erschüttert: „Das wußte ich lang, daß ich gut beweibt war. Aber ich wußte nicht, daß ich so gut beweibt wäre, wie ich bin.“

Schläge und Feigheit des Mannes waren Scheidungsgründe für die Frau, während der Mann sich seinerseits von der Frau scheiden konnte, wenn sie äußerlich männliches Wesen nachzuahmen versuchte — eine Ansicht, die besonders heute von Interesse sein muß.

Zu den Hauptaufgaben der Bäuerin gehörte natürlich die Erziehung der Kinder.

Es war der vornehmste Wunsch jeder altisländischen Frau, gesunde, tapfere und heldenhafte Söhne und tüchtige, schöne und pflichtbewußte Töchter zu haben, deren oberstes Lebensgesetz es wiederum sein mußte, das Ansehen der Sippe zu erhalten und zu fördern. Schwache oder verkrüppelte Kinder setzte man manchmal aus; denn damals verlangte der Kampf ums Dasein körperliche Gewandtheit, Mut und Tapferkeit ebenso sehr wie schnelles Denken und Handeln.

Das neugeborene Kind wurde mit Wasser besprengt und erhielt seinen Rufnamen, sofern es ein

Knabe war, im allgemeinen nach dem Großvater. War der Vater jedoch vor der Geburt des Kindes gestorben, so wurde es nach ihm benannt. Man hoffte, daß sich die guten Eigenschaften der Vorfahren auf die Nachkommen vererben würden, und ebenso glaubte man das Kind unter den Schutz des Gottes Thor zu stellen, wenn man diesen bei der Namengebung berücksichtigte. So erklärt es sich, daß sehr viele Vornamen im Altisländischen mit „Thor“ beginnen. Knaben heißen Thorgrim, Thorstein, Thorfel, Thorgils, Thord — Mädchen Thorhild, Thorgerd, Thora, Bergthora, Thorhalla.

Die Knaben wurden nach den Grundsätzen körperlicher Tüchtigkeit erzogen. Ihnen war es auferlegt, die Machtstellung der Sippe einmal mit ihrem Leben zu verteidigen und, wenn es sein mußte, heldenhaft im Kampfe zu fallen. Der Feige galt nichts und fiel der Verachtung anheim — der Tapfere galt alles, und schon das Kind des Helden muß „kühn im Kampfe“ sein, wie ein altes Sprichwort sagt. Es gehörte deshalb zu den täglichen Pflichten, sich von frühester Kindheit an in sportlichen Spielen zu üben. Die Knaben veranstalteten Wettläufe, Wettschwimmen und Wettschießen. Sie fochten, warfen den Speer, übten sich im Ringkampf, im Hoch- und Weitsprung, im Ballwerfen, Klettern und Schwerterspiel. Alle diese Übungen waren auf Kampffähigkeit und Gewandtheit gerichtet. Man mußte sich immer und überall auf seinen Körper verlassen können.

Die Erziehung der Knaben spielte sich in der Öffentlichkeit ab, und die Öffentlichkeit verfolgte sie mit Interesse. Die Erziehung der Mädchen ging mehr in der Stille des Hauses vor sich. Die Mutter erzog ihre Töchter zu wirtschaftlicher Tüchtigkeit, lehrte sie spinnen und weben, backen und brauen, Feldarbeit verrichten und Gesinde anstellen. Der Inbegriff der mütterlichen Lehren gipfelte immer wieder darin, daß die Frau ihr ganzes Denken und Tun, auch in bezug auf die Gattenwahl, in den Dienst der Sippe, der Gemeinschaft stellen müsse. Deshalb, so sagte die Mutter wohl, habe auch das Mädchen von Kindheit an seinen Körper zu stählen, zu üben. Kräftig und gesund müsse die heranwachsende Frau ihren Körper erhalten, um einst ihrer zukünftigen Aufgabe gewachsen zu sein. Die jungen Isländerinnen jener Zeit ritten und schwammen, ruderten und übten sich im Ersteigen hoher Berge. Immer wieder rühmt die Saga ihre Schönheit und ihre Gewandtheit.

Die Frauen und Töchter des altisländischen Bauern nahmen ebensowohl an Festen als auch am Thing teil. Gemeinsam mit ihrem Manne übte die Frau eine weitherzige, großzügige Gastfreundschaft. So wird uns von der vornehmen Geirrid erzählt, die ihr Haus gegenüber der großen Straße bauen ließ. Alle Menschen, die in diese Gegend kamen, mußten am Gehöft vorüberreiten, und immer stand ein Tisch mit Speisen bereit für jeden, den danach verlangte. Ein schönes Beispiel für die uneigen-

nützige Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft der Isländerinnen!

Schön waren auch die Bilder in der Halle, wenn Freunde und Verwandte zu Gelagen und Festen erschienen. Da wurden die Wände wieder mit prunkvollen bemalten und bestickten Teppichen geschmückt, der Fußboden wurde mit Binsen bestreut; Männer und Frauen legten ihre prächtigsten Gewänder an. Unfreie Leute trugen damals Stoffe in Naturfarbe, vornehme dagegen bunte, sehr oft scharlachfarbene Gewebe, die mit bunten Borten und Säumen verziert waren. Wenn wir uns nun die hochgewachsenen Gestalten dieser Menschen vorstellen, die klaren, schönen Gesichter — dazu die roten und blauen und hellgrünen Mäntel, die schimmernden Waffen mit kostbarer Einlegearbeit, die Goldringe, Armspangen, Goldbänder und silbernen Gürtel — so beginnen wir wohl zu ahnen, wie stolz der Anblick gewesen sein muß, den die altnordischen Männer und Frauen boten, wenn sie auf Festen oder auf dem Thing zusammentrafen.

Im Frühling und Herbst fanden Opferfeste statt. Im Mittwinter aber feierte man das höchste Fest, das Julfest. Da war die heilige Zeit. Feuer flammten auf den Hügeln. In der Sonnwendnacht wurde der Julfloß auf dem Herde in Brand gesetzt, ein schwerer Eichenblock, den man so aufstellte, daß er vor Jahresfrist nicht verkohlen konnte. Seine übriggebliebenen Reste wurden in der heiligsten Julnacht des nächsten Jahres zu Staub zerstoßen und auf die Felder gestreut, weil dadurch das Ge-

deihen der Saat gefördert werden sollte. Der langsam verkohlende Julkloß versinnbildlichte die um die Wittwinterzeit allmählich wieder beginnende Sonnenkraft des neuen Jahres.

Die Götter waren den Menschen nahe. Ihnen zu Ehren brannten Jullichter. Die Arbeit ruhte. Ackergeräte, Spindeln und Waffen durften nicht benutzt werden. Der Juleber wurde geschlachtet, bei dem man Verträge erneuerte und beschwor. Die Speisen hatten sinnbildliche Bedeutung, sie wiesen auf das kommende Wachstum in der Natur hin. Im Backwerk stellte die Frau die Gottheiten selbst dar oder aber die ihnen heiligen Tiere, so zum Beispiel den Eber des Gottes Freyr.

Feste großen Ausmaßes waren auch die Erbmäher zu Ehren Verstorbener, und harte Anforderungen wurden bei solchen Gelegenheiten an die Arbeitskraft der Frauen gestellt.

Wenn die Männer sich gelegentlich eines Gelages oder auf dem Thing beim Ballspiel und bei der beliebten Pferdehaß vergnügten, sahen die Frauen von besonderen Plätzen dem Treiben zu und spendeten den Siegern reichen Beifall.

So stand die altnordische Frau als freie, starke Persönlichkeit an Alltagen und Festtagen gleichwertig neben ihrem Manne. Sie war sich ihres Wertes bewußt, weil sie die Machtstellung der Sippe vergrößern half und weil ihr Wille geachtet wurde. Gemeinsam sorgten die Eheleute für ein strenges, vorbildliches Familienleben. Söhne und Töchter wurden im Hinblick auf ihre späteren

großen Aufgaben erzogen und ebenso wie die Dienstleute zu fleißigem Schaffen angehalten. Neue Hausgenossen galt es auf die Probe zu stellen, und erst dann, wenn sie sich als ehrlich und fleißig erwiesen hatten, wurden sie in die Hofgemeinschaft aufgenommen. Sie mußten sich die Gunst und Achtung aller erwerben, so wie die Herrin des Hauses sich glücklich schätzte, wenn sie Achtung und Liebe ihrer Untergebenen genoß. Wo einer auf falschem Wege war, da half sie ihm mit einem guten Wort und dachte dann wohl daran, daß „kein Mensch so gut sei, daß nichts ihm mangle, noch so böse, daß zu nichts er nützt“. Es ging gerecht und ehrlich zu auf diesen stolzen weiten Bauerngehöften. Und damals wie heute war die Frau die unentbehrliche Helferin ihres Mannes, seine fluge Beraterin, ja, seine gute Kameradin in schönen und schlechten Jahren.

Die Frau teilte in selbstverständlicher Erkenntnis ihrer Pflichten das Schicksal ihres Mannes, sie hielt zu ihm in Not und Tod, sie diente ihm mit ihrer ganzen Kraft. Sie wußte sich allzeit von ihm beschützt und blieb doch bis in ihr hohes Alter hinein Herrin im Innern.

*

Der äußere Lebensrahmen der altnordischen Frau ist umrissen. Es bleibt uns der innere Gehalt zu betrachten: die harte Lebensauffassung, das Eintreten für die Machtstellung der Sippe, die stille Gefaßtheit gegenüber unerbittlichem Schicksal.

Wir sahen bereits, daß die Frau ihr eigenes Ich jenem Machtbegriff unterordnete, den man die

Sippe nannte. Wenn es heißt: sie ordnete sich unter, so heißt das jedoch nicht: sie empfand die Unterordnung als Bedrückung. Vielmehr war die altnordische Frau stolz darauf, einer Idee dienen zu dürfen, die den höchsten Wert in sich verkörperte.

Wenn wir unser Denken und Tun heute unter den Grundsatz stellen: „Nichts für mich — alles für das Volk!“, so stellte unsere germanische Ahnherrin im Norden ihr Leben unter den Grundsatz: „Alles für die Sippe!“ Eine solche Auffassung zeugt von einer Größe im Denken und Handeln, die vorbildlich und erhebend zugleich ist. Der Ehrbegriff dieser Menschen war hoch und stand außer aller Frage. Von frühester Kindheit an verschrieb man sein Leben einer Ehre, die so selbstverständlich war, daß nicht von ihr gesprochen wurde.

Wer diesen Grundsätzen zuwiderhandelte, schied aus der Gemeinschaft aus.

Man empfand jeden Vorwurf und jeden Schimpf, der einem Anverwandten, ja, überhaupt einem Hausgenossen angetan wurde, wie eine körperliche Beleidigung. Keine Frau würde es je überwunden haben, wenn einer ihren Mann oder ihre erwachsenen Söhne unmännlich gescholten hätte. Unmännlichkeit und Feigheit waren der schlimmste Makel, der einem Manne anhaften konnte — er mußte gerächt werden, und wenn es auch den Tod vieler Menschen galt. So entstanden die schwersten Fehden zwischen den einzelnen Geschlechtern, Blutrache rief Blutrache, Mord verlangte wiederum Mord. Es gab dann kein Überlegen, kein Wehklagen.

Der Germane stand immer bereit, wenn Schläge des Schicksals ihn trafen — er kämpfte auch dann, wenn er von vornherein die Gewißheit hatte, daß sein Kampf aussichtslos sein mußte. Ein ehrloses Leben galt ihm nichts, ein ehrenvoller Tod aber nahm den Schimpf von ihm und ließ den Schild seiner Sippe rein bleiben.

In dieser harten Lebensauffassung gaben die Frauen ihren Männern und Söhnen nichts nach. Hart und unerbittlich waren auch sie, wenn es galt, einen Schimpf abzuwehren.

Als in der Landschaft Spottverse umgehen über den weisen Njal, lebt seine Frau Bergthora nur noch dem Gedanken der Rache. Sie kann nicht ertragen, daß ein Makel auf ihrem Hause ruht, und sie treibt ihre Söhne so lange in Kampf und Gefahr, bis der Dichter der Spottverse getötet ist. Erst dann gibt Bergthora Ruhe und lebt wieder wie vorher ihrer täglichen Arbeit und Sorge. Wie eine dunkle Mahnerin schreitet sie durch die von Kampf erfüllten Jahre, wie eine Wächterin über ihres Hauses Ehre.

Man hat oft den Eindruck, als wäre der Ehrbegriff bei manchen Frauen noch stärker ausgeprägt gewesen als bei den Männern.

Gudrun Osvifrstochter, die schönste und unglücklichste Frau aus dem Lachswassertal, war mit Bolli vermählt. Und Bolli wurde erschlagen.

Viele Jahre gehen darüber hin. Gudrun Osvifrstochter verwaltet nach dem Tode ihres Mannes umsichtig ihr Besitztum für ihre Söhne. Sie wird Herrin von Helgafall. Tätig und gemessen schreitet

sie durch ihren Tag, und so scheint es, als habe der Gedanke an Rache keinen Raum gefunden in ihrem Herzen. Aber Gudrun's Ruhe ist nur Schein, und hinter ihrem Lächeln verbergen sich haßvolle Gedanken. Niemals vergißt sie auch nur einen Tag und eine Stunde, daß der Tod Bollis Blutrache fordert. Langsam läßt die stolze Herrin von Helgafell die Rache reifen, und dann, als keiner der Mörder ihren Schlag mehr erwartet, führt sie aus, was all die Jahre hindurch ihr Ziel war.

Zwölf Winter sind vergangen seit Bollis Tod. Nun ist ein Sommertag gekommen, hell wie wenige auf Island, und Gudrun arbeitet in ihrem Gemüsegarten wie alle anderen Tage. Als dann die Arbeit getan und die Sonne im Neigen begriffen ist, breitet die Frau Leinenkleider auf dem Boden aus, auf denen noch die dunklen Spuren alten Blutes zu sehen sind. Dann läßt Gudrun ihre Söhne Thorleif und Bolli zu sich rufen. Ihr Antlitz ist hart und stolz, als sie spricht: „Diese Kleider, die ihr hier vor euch seht, meine Söhne, trug euer Vater Bolli an seinem letzten Tag. Sie sollen euch aufreizen zur Vaternache. Ich will nicht viele Worte machen, denn so glaube ich, daß ihr durch keine anfeuernden Worte mehr bewegt werdet, wenn ihr nichts fühlt vor solchen Erinnerungen und Wahrzeichen.“

Die Brüder sind stark ergriffen von den Worten ihrer Mutter, aber sie antworten doch, daß sie zu jung gewesen seien, um bisher die Rache zu versuchen.

„An Pferdekämpfe dachtet ihr wohl mehr“, meint Gudrun da hohnvoll, „und an Spiele dachtet

ihr mehr als an die Rache, die der Tod eures Vaters heischt!“

Als die Brüder das kummervolle Antlitz Gudrun sehen, beschließen sie, die Rache zu versuchen. „Die Vorwürfe der Mutter kann ich nicht länger ertragen“, spricht Bolli, „und wir beiden Brüder sind nun erwachsen genug, so daß die Leute es uns verdenken werden, wenn wir die Hand nicht rühren.“

Gudrun legt die Leinenkleider Bollis in die alte Truhe zurück, und sie weiß, daß es nun nicht mehr nötig ist, ihre jungen Söhne an eine alte Pflicht zu mahnen.

Ähnliche Beispiele ließen sich häufen.

Die Frau war unermüdetlich, wenn es sich darum handelte, einen der Sippe angetanen Schimpf zu rächen. Es scheint, als wäre sie über sich selbst hinausgewachsen, um nur noch dem Gedanken der fordernden Rache zu leben. Man wird vielleicht einwenden, eine solche Lebensauffassung sei unweiblich — für jenes Zeitalter der Heldenhaftigkeit war sie es nicht. Im Gegenteil — eine andere Auffassung wäre unehrenhaft gewesen, und unehrenhaft sein — das wissen wir nun bereits — ist bei den Menschen der nordischen Frühzeit ein ganz unmöglicher Begriff.

Die Frau war hart — aber sie erfüllte nur ihre Pflicht. Sie konnte vielleicht grausam sein — aber sie erfüllte wiederum nur ihre Pflicht. Sie hegte ihre nächsten Anverwandten in Not und Tod, sie beraubte sich selbst der Stütze ihres Alters — und alles das tat sie um der Sippe willen, um jener Idee willen, der sie diente mit ihrem ganzen Sein.

Es ist nun wohl kaum noch zu erwarten, daß die altnordische Frau ein hereinbrechendes schweres Schicksal mit Jammern und Tränen beklagte. Wie konnte sie jammern und weinen, da sie doch ganz bewußt einen solchen Ausgang des Kampfes, vielleicht den Tod ihres Gatten oder ihrer Söhne ahnte und trotzdem zum Kampfe trieb! Als sie in jungen Jahren ihrem Manne in ein Leben der Tat und des Kampfes folgte, wußte sie ja, daß ihre Söhne einmal dazu ausersehen sein würden, das Ansehen der Familie mit ihrem Leben zu verteidigen. Und sie wußte ebenso, daß sie einmal am Ende ihrer Tage allein stehen würde. Was galt schon ihr Schmerz, wenn es um Ehre ging! Ein unehrenhaftes Leben war, wie wir gesehen haben, schlimmer als Tod und Einsamkeit.

Diese harte Lebensauffassung machte auch hart gegen äußere Eindrücke. Als der Kampf gegen Bolli beginnt, will Gudrun bei ihm im Säter bleiben; denn sie glaubt nicht, daß da etwas geschehen würde, was sie nicht mit ansehen könnte, und ihm, so meint Gudrun, wäre es nicht zum Schaden, wenn sie bei ihm bliebe. Bolli besteht jedoch darauf, daß sie ihn allein lassen solle. Da geht sie ruhig den Abhang hinab zum Bach und beginnt ihr Leinenzeug zu waschen, so ruhig und selbstverständlich, als sei dies ein Tag wie alle anderen. Als Gudrun dann den Tod ihres Mannes erfährt, findet sie weder ein Wort des Zornes noch der Klage. Sie lächelt. Die Mörder aber wissen, daß sich hinter diesem starren Lächeln vieles verbirgt.

Von einer anderen Frau wird uns Ähnliches berichtet. Hildigunn hieß sie mit Namen, und ihre Selbstbeherrschung war nicht geringer als die der Gudrun Osvifrstochter. Hildigunn war vermählt mit Höskuld, dem Weißspitzengoden.

Eines Morgens — es ist um die Zeit, da man das Korn sät — erwacht Hildigunn plötzlich aus schwerem Traum. Sie sieht, daß Höskuld nicht mehr in der Schlafkammer weilt. „Schwere Träume suchten mich heim“, spricht sie zu ihren Frauen. „Das bedeutet gewiß nichts Gutes! Geht alle und sucht nach Höskuld!“

Aber der Herr des Hofes ist nirgends zu finden. Da ruft Hildigunn zwei Männer, und sie geht mit ihnen nach dem Gehege, wo das Korn gesät wird. Höskuld liegt erschlagen auf dem Feld. Neben ihm liegt seine Kornschwinde, und Vögel piksen die zerstreuten Körner auf.

Hildigunn kniet neben dem Toten, und leise spricht sie, so daß die Männer Mühe haben, ihr stolzes Wort zu verstehen: „Eine männliche Tat wär's gewesen, wenn's einer gewesen wäre!“ Sie ordnet sogleich an, was ein solcher Tag erfordert. Eine Klage hört keiner von ihr an diesem Morgen, da sie ihren Mann tot auf dem Saatfeld findet.

Von Helga Haraldstochter aber, der Frau des geächteten Hörð, wird uns eine Tat überliefert, die nahezu über Menschenkraft hinausgeht.

Helga ist dem Geächteten treueste Gefährtin in der langen Zeit seines Unglücks, und sie lebt mit ihm viele Jahre auf einer steil abfallenden Klippeninsel

im Meer, fern ihrer Heimat und fern allen anderen Frauen und Mädchen aus ihrer Sippe. Sie klagt niemals, solange Hörd ihr nahe ist. Einmal aber wird der Geächtete am anderen Ufer umzingelt und von seinen Feinden überwältigt. Als es Abend wird, weiß Helga Haraldstochter, daß Hörd den Waffentod starb. Und nun denkt sie nicht einen Augenblick daran, sich dem eigenen Schmerze hinzugeben. Sie hat nur den einen Gedanken, daß sie ihre beiden Kinder retten muß. Diesen, ihren jungen Söhnen, wird einst die Pflicht der Blutrache zufallen, wenn sie erwachsen sind, und so glaubt Helga, daß die Mörder Hörds auch das Leben seiner Söhne nicht achten werden.

Es ist eine dunkle Nacht. Da wirft sich die Frau ins Meer und bringt ihren vierjährigen Sohn Björn an Land. Dann schwimmt sie ihrem achtjährigen Sohn Grimfel entgegen. Der Knabe kann sich kaum noch über Wasser halten, als Helga ihn findet. Sicher bringt sie auch ihn hinüber. Und ohne zu verweilen, wandert sie mit ihren Kindern durch die dunkle Nacht ihrem Ziele zu. Sie trägt Björn auf dem Rücken, Grimfel geht schweigend neben ihr. So gehen sie lange, lange, bis sie nach Indridisshofen kommen und in Sicherheit sind.

Die Leistung, die Helga Haraldstochter hier vollbrachte, geht schier über die Kraft eines Menschen hinaus und legt wiederum Zeugnis ab von der ungeheuren Willensstärke, die in Frauen dieser Art wohnte und sie über ihre körperliche Schwäche erhob. Helga handelte in der Hauptsache aus mütter-

licher Liebe, aber auch mit dem Gedanken, daß ihre Söhne einmal dazu ausersehen sein müßten, den Tod des Vaters zu rächen. Sie und alle die anderen isländischen Frauen wurden der Aufgabe ihrer Zeit mit einer so klaren Erkenntnis und einer so großen Selbstverständlichkeit gerecht, daß sie uns als Vorbild dienen müssen im Hinblick auf die Probleme, die unsere Zeit uns zu lösen aufgibt.

*

Wenn wir nun auch um die harte Lebensauffassung der altisländischen Frau wissen, so darf uns diese Kenntnis doch nicht zu der Annahme verleiten, daß die Frau nur hart war und unfähig eines weichen, gütigen Gefühls. Gestalten wie Aud, Bergthora, Hrefna und viele andere sind ein Beweis dafür, daß auch damals Liebe und Güte als beherrschender Zug zum Charakter der Frau gehörten. Freilich, man war es nicht gewohnt, sein stillstes Denken allzu deutlich zur Schau zu stellen.

Die Verhaltenheit des Gefühls ist ein weiterer bedeutsamer Wesenszug der altnordischen Frau. Es heißt von einer jungen Isländerin, daß sie starke Sehnsucht nach ihrem Jugendgespielen Kjartan trug, „wenn sie auch ihr Gefühl verberg“. Als man ihr von Kjartans Freundschaft mit einer fremden Königstochter spricht, da meint die Isländerin, das sei eine gute Nachricht, denn eine gute Frau müsse es doch sein, die Kjartans würdig wäre. Obgleich sie im Innersten getroffen ist, vermag sie es, sich hinter einem leichten Wort zu verbergen. Sie läßt

dann gleich das Gespräch fallen und geht langsam ihres Weges. Durch falsche Vorspiegelungen gewinnt ein anderer sie als Frau. Nach Kjartans Rückkehr erwachen in ihrem Herzen Haß und Liebe zugleich, und als er ihr den Hochsitz verweigert und ihn seiner eigenen Frau zuweist, da treibt diese stolze Isländerin ihren Mann und ihre Brüder zur Ermordung Kjartans an. Aber obgleich sie tödlichen Haß erregt und trägt, ist der tiefste Grund all ihrer Kämpfe gegen Kjartan dennoch nichts als Liebe.

Es lag nicht im Wesen dieser starken, heldischen Frauen, Güte und Weichheit offensichtlich zu zeigen. Man war sparsam und zurückhaltend in seinen Gefühlsäußerungen. Man machte nicht viele Worte um Dinge, die einem am Herzen lagen, vielleicht aus der sicheren Ahnung heraus, daß auch Worte zerstören können.

Das Frauengeschlecht des alten Nordens war, wie aus den vorhergehenden Ausführungen ersichtlich ist, ein starkes, kämpferisches Geschlecht, das sein eigenes Glück über der Verfolgung eines großen Zieles gering bewertete. Man duckte sich nicht, wenn das Schicksal zum Schlag ausholte, sondern man erwartete aufrecht und stolz jedwedes Leid. Mit schlichter Gefaßtheit trug man die schwersten Lasten. Es gab kein maßloses Sichvergeffen im Schmerz. Immer wieder heißt es, daß maßvolle Haltung Gesetz war in jeder guten Sippe.

Bezeichnend für die maßvolle Haltung der altnordischen Frau sind die Worte, die uns über das

Verhalten der Isländerin Hrefna nach der Ermordung ihres Gatten überliefert sind. Es wird gesagt, daß Hrefna tiefgebeugt von Schmerz war. „Aber“, so berichtet die alte Chronik, „sie benahm sich doch mit edlem Anstand, denn sie sprach freundlich mit jedermann.“ Von einer anderen Frau wird erzählt, daß sie den Verlust ihres Mannes mit Seelenstärke trug.

Am innerlichsten erleben wir die schlichte Gefäßtheit gegenüber unerbittlichem Schicksal an Asdis, der Mutter des geächteten Grettir. Diese Frau, die ihren Söhnen eine so gute, aufopfernde Mutter war, daß Grettir einmal von ihr sagte:

„Wahrlich, das kostbarste Kleinod
Kindern die Mütter sind“,

hat am wenigsten Freude an ihren Söhnen. Der eine wird erschlagen, der andere, den sie am meisten liebt, weil er am unglücklichsten ist, wird geächtet — und Illugi, den dritten, läßt Asdis mit dem geächteten Grettir ziehen, damit dieser nicht allein zu sein braucht in der furchtbaren Einöde.

Asdis bleibt einsam zurück auf ihrem großen Besitztum, denn auch Asmund, ihr Mann, ist tot. Es wird nicht leicht sein für sie, ohne die Hilfe ihrer Söhne den Hof zu verwalten; aber doch will sie es auf sich nehmen, allein zu bleiben, wenn es besser für Grettir ist. So geleitet sie ihre Söhne eine Strecke ihres langen Weges, und als es Zeit ist, Abschied zu nehmen, spricht Asdis die stillen Worte:

„Nun fahrt ihr dahin, meine beiden Söhne, und ihr werdet gemeinsam den Tod finden. Niemand

vermag dem zu entrinnen, was ihm verhängt ist. Keinen von euch beiden werde ich wiederssehen. So treffe euch beide dasselbe Los! Die Insel Drangey wird euer Aufenthalt sein. Ich weiß nicht, welches Glück ihr dort sucht, aber dies weiß ich, daß ihr dort euer Haupt niederlegen werdet, und viele werden euch den Aufenthalt auf Drangey verwehren. Hütet euch wohl vor Verrat! Aber den Waffentod werdet ihr sterben, denn wunderbarlich sind mir Träume gekommen! Hütet euch wohl!“

Es ist, als hörte man aus diesen Worten die Sorge der Mütter aller Zeiten um ihre scheidenden Kinder. Nah und vertraut berühren uns die stillen Worte der Mutter Asdis, die nur für das Glück ihres geachteten Sohnes lebte und litt.

Grettir tröstet seine Mutter in ihrem Schmerz. „Weine nicht, liebe Mutter“, sagte er. „So soll man einst künden, daß du Söhne gehabt hast, und nicht Töchter, wenn wir mit Waffen angegriffen werden. Und nun lebe wohl!“

Die Brüder wanderten ihrem fernen Ziele zu. Mutter Asdis wendet sich noch oft nach ihnen um, und die Entfernung zwischen der Mutter und ihren Söhnen wird größer und größer.

Als sich dann das Schicksal erfüllt hat und auch Grettir und Illugi nach heldenhafter Gegenwehr den Tod gefunden haben, da sagten viele in Island, es wäre nicht wunderbar, daß Asdis so tapfere Söhne hatte, so tapfer, wie sie nun selbst wäre, trotz des großen Kummers, den man ihr bereitet hätte.

Die Lebensbeschreibung dieser altnordischen Frau birgt viel des Schönen und Vorbildlichen in sich. Wir erkennen darin das Schicksal all der Mütter, die ihre Kinder früher oder später verlieren müssen, die einen an das Leben, die anderen an den Tod. Die Vielgestaltigkeit altnordischen Seins erhält durch das innige Verhältnis dieser Mütter zu ihren unglücklichen Kindern einen neuen Zug, der es bereichert und vertieft.

Wie schwer das Schicksal sie auch treffen mochte, wie grausam auch der Tod in ihr Leben fiel — niemals verloren sich die altnordischen Frauen kleinlich in ihrem Schmerz, sondern sie trugen ihn still und gefaßt als etwas Unabänderliches.

*

Wir sind am Ende unserer Betrachtung und wissen nun um das Leben der altisländischen Bäuerin, das in seiner Gesamtheit so wichtig ist für den suchenden Menschen unserer Zeit.

Die Frau war Mitträgerin einer stolzen, starken Kultur. Sie verfolgte Jahr um Jahr immer das gleiche Ziel, das ihr auferlegt wurde durch ein übergeordnetes Ganzes. Sie tat ihre Pflicht in den vielen kleinen Dingen, die jeder Tag ihr brachte — sie sorgte mit immer der gleichen Rührigkeit für Haus und Hof, für Mann und Kinder. Selten hören wir, daß eine Frau krank wurde. In diesen Menschen kreifte noch der Strom gesunden, reinen Blutes — ihre Lebensweise war einfach und darum gut.

Es gab wenige Frauen, die nicht eine zahlreiche Kinderschar ihr eigen nannten. Die Überlieferung spricht von einem Manne, der sechzehn Söhne und zehn Töchter hatte. Eines Sommers waren vierzehn seiner Söhne mit ihm zum Thing gekommen, und „das hat man deshalb festgehalten, weil es als stolze Größe und Kraft erschien“.

Neben den leiblichen Kindern spielten die sogenannten „Ziehkinder“ im alten Island eine große Rolle, die mit den eigenen Söhnen und Töchtern zusammen aufgezogen wurden.

So ist es selbstverständlich, daß nur Schaffen und Streben die Tage und Jahre der altnordischen Frau erfüllten. Wir sahen, daß die Bäuerin ihre Hände nicht untätig in den Schoß legte, wie vornehm und reich sie auch sein mochte. Gemeinsam verrichtete sie mit ihren Mägden jegliche Arbeit. Sie webte und spann, sie sorgte für gute Vorräte, arbeitete auf dem Felde und im Garten. Sie schritt als gebefreudige Wirtin durch die Reihen ihrer Gäste. Sie war in Kunstfertigkeiten geschickt und führte sogar in Abwesenheit ihres Mannes die Geschäfte des ganzen Bezirks. Ihre Töchter und Söhne erzog sie in vorbildlicher Geradlinigkeit zu tüchtigen Frauen und tapferen Männern. Immer wieder sprach sie ihnen von der Verpflichtung, die ihre Sippe ihnen auferlegte für alle Zeiten. Aber nicht nur die Erziehung ihrer Kinder lag der altnordischen Frau am Herzen, auch ihre jungen Mägde und Helferinnen bildete sie zu arbeitsfreudigen und einsatzbereiten Frauen heran. Sie war ihnen Lehrmeisterin und Beraterin in allen Dingen.

Die altnordische Frau war um all ihrer Pflichten willen mehr als nur treusorgende Hausfrau und Mutter, sie war auch die treue Erhalterin und Verwalterin des Lebensgutes ihrer Sippe und diente damit im weiteren Sinne dem ganzen isländischen Volk.

Seherinnen finden wir erwähnt, deren Ahnungsvermögen hoch bewertet wurde — von Ärztinnen wird uns berichtet, die mit kundiger Hand zu heilen verstanden.

Die altnordische Frau wußte um die geheime Heilkraft der Pflanzen und wußte auch, wann diese Pflanzen zu sammeln und wie sie zu gebrauchen waren. Die Mutter vererbte ihr Wissen der Tochter, und diese wieder gab es weiter an ihre eigenen Kinder. So war die Frau oftmals auch die Erhalterin schon versinkender Lebenskraft. Sie schritt als Helferin durch die Reihen der Kämpfenden und Verwundeten, und die Wunden heilten unter ihrer sorglichen Hand.

Nach der Sitte durfte einer Frau kein Leid zugefügt werden. Wer eine Frau schlug, beging eine Missethat. So sehr verachtete man eine solche That, daß die Frau sich von dem Manne scheiden konnte, der sie zu schlagen wagte. Diese Thatfache spricht schon allein dafür, wie hoch unsere altgermanischen Vorfahren ihre Lebensgefährtinnen hielten. Der Mann wußte sehr wohl, daß er ohne die Frau nicht imstande sein würde, sein Besitztum gut und nützlich zu erhalten. Sie leistete ihre Arbeit im Kreislauf der Tage, wie er die seine leistete — beide aber arbeiteten sie für ein gemeinsames Er-

starken der Sippe. Jegliches Schaffen und Tun wurde geadelt durch das hochstehende Sippengesetz, dem diese Menschen sich in stolzer Bewußtheit zu fügen verstanden.

Ebenso wie der Mann stellte die altnordische Frau all ihr Denken und Tun in den Dienst jener großen, ewigen Gemeinschaft, der sie sich von Kindheit an verpflichtet fühlte. Sie wußte, daß sie ohne den Schutz der Sippe nicht bestehen konnte und daß, wer sich aus der Gemeinschaft löste oder aus ihr ausgestoßen wurde, ein wurzelloser, unglücklicher Mensch war. Deshalb sprach sie ihren Söhnen immer wieder von den heldenhaften Taten der Väter, deshalb trieb sie wieder und wieder zur Blutrache, deshalb auch lehrte sie ihre jungen Töchter das Gesetz der Heldenhaftigkeit, das hier Sichfügen bedeutete, achten und begreifen.

Die Ehre war der Maßstab, nach dem unsere Ahnherrin richtete und wertete. Die Sippe aber war im heutigen Sinne die Volksgemeinschaft, der sie sich unterordnete und der sie mit unbedingter Treue und Hingabe ein Leben lang diente.

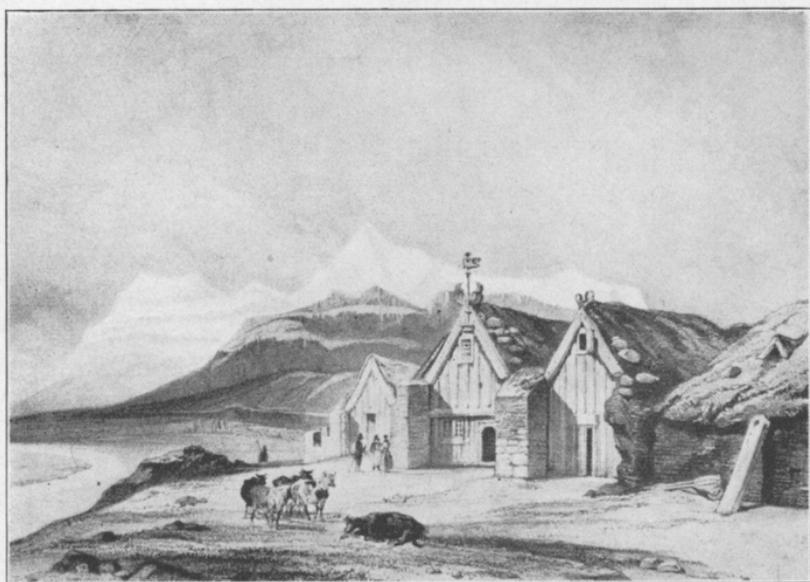
Immer wieder spürt man in den alten Überlieferungen, daß die Gemeinschaft der tiefste Kern ihres Seins war und daß die altnordische Frau sich nur als ein geringes Glied in einer langen Kette fühlte, die andere vor ihr begannen und die sie nun fortsetzen mußte im Sinne derer, die ihren Weg einst den Anfang gaben.

Die altnordische Frau war — von wenigen Ausnahmen abgesehen — groß im Denken wie im Han-

deln. Kleinlichkeit lag ihrem Wesen nicht. Ihre Lebensauffassung war hart und heldisch. Die besten Gefühle aber hielt man für zu gut, als daß man sie anderen gezeigt hätte. Schläge des Schicksals, Not und Tod wurden mit Fassung und edler Haltung ertragen. Es gab kein Sichverlieren im Schmerz. Es gab auch kein lautes Jammern und Klagen.

So rundet sich uns das Bild dieser bewußt handelnden Frauen zum Vorbild. Gerade in dieser großen Zeit des Aufbruchs unseres Volkes gewinnt ein so heldisches Menschentum besondere Bedeutung, weil es Wege zu artrechtem Handeln zeigt. Auch in unseren Adern kreist ja immer noch der Strom des Blutes, den die germanische Ahnherrin auf uns übertrug. Wir wollen nicht lebendig machen, was allein jener vergangenen Zeit gemäß war — aber es wäre gut, wenn der Geist wieder lebendig würde, der in den Männern und Frauen der nordischen Frühzeit lebte und sie zu hohen und höchsten Taten befähigte.

Die altnordische Frau soll uns in ihrer selbstverständlichen Bereitschaft ein Beispiel sein für artrechtes Leben, für starkes Wollen und starkes Tun. Das Beispiel ist groß genug. An uns liegt es, davon zu lernen.



Hof Maelifell



Ess- und Trinkgeräte



Teile der Frauentracht